

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N^o. 52.

1828.

178. Pferdezucht. Correspondenz.

Auszug eines Schreibens aus Würtemberg an den Major S. v. Tenneker.

Wir werden das Geflüßwesen nie besser betreiben, als unsere Alten, da sie nach einfachen Erfahrungen und nach einem gewissen Tacte handelten. Denn ich glaube, nachdem man erstlich von diesen Erfahrungen und von diesem Tacte abging und zu klügeln anfing, sind die Geflüße verdorben worden. Nun kommt man erst durch gründliche Wissenschaft zu dem wieder zurück, was ehemals bloße Sache des Tacts war. Die Erfahrung zeigt nicht nur bei der Vergleichung ganzer Länder, sondern auch einzelner Districte der Länder gegen einander, welches Erdreich, welche Atmosphäre, welcher Graswuchs große oder kleine, schöne oder häßliche Pferde hervorbringt. Ich brauche mich nur an diese Beobachtung zu halten, ohne gerade nöthig zu haben, jede einzelne Grasart, jeden Bestandtheil des Bodens zu wissen. Die Naturgeschichte des Pferdes, seine Lebensart, den verschiedenen Einfluß des Klimas und der Nahrung darauf, zu wissen, ist wohl das Wichtigste.

Nur richtig beobachten, ohne Vorurtheil, und nur ja nicht zu frühe Schlüsse machen! Alle alten Geflüßbücher taugen nichts, als in sofern sie Facta erzählen. Enthielten sie ein richtiges Raisonnement, so hätte man nicht auf den unseligen Grundsatß des Kreuzens verfallen können, der mehr Schuld am allgemeinen Verderben des Geflüßwesens hat, als alles Uebrige.

Die Erfahrung zeigt, daß warme, trockene Länder die schönsten und besten Pferde hervorbringen; daß

Wärme und Feuchtigkeit die allerschlechtesten, trockene, kalte Länder nicht so schöne, aber eben so kräftige, wiewohl nicht so agile Pferde, wie die warmen, trockenen Länder, und die kalten, feuchten Länder plumpe und schlaffe Pferde hervorbringen. Die Fruchtbarkeit ist bei dieser Gattung Thieren, so wie bei allen andern und selbst bei den Pflanzen, wenn Abart mit Abart sich paart, am größten. Je mehr die Abarten von einander abweichen, desto geringer die Fruchtbarkeit, wenn sie mit einander gepaart werden; nur mit dem Unterschied, daß wenn ein Männchen von kräftiger Abart auf ein Weibchen von einer weniger energischen Abart kömmt, die Unfruchtbarkeit geringer ist, als im umgekehrten Fall. Welchen Antheil jedes der Eltern auf die Gestalt des Fohlens habe, ist durch keine Erfahrung bestimmt; nur dieß zeigt sie, daß nicht nur, wenn Abart mit Abart gepaart wird, das kräftigere Individuum, sey es Männchen oder Weibchen, dem Fohlen das Meiste von seiner eigenen Gestalt überbringt, sondern so auch, wenn verschiedene Abarten mit einander gepaart werden, das Individuum der kräftigern Abart, sey es Männchen oder Weibchen, am meisten anerbt. Das von zwei verschiedenen Abarten gezugte Fohlen ist ein Bastard, und dessen Kinder und Enkel bis in die fünfte Generation sind auch noch Bastarde. Der Bildungstrieb wird nicht auf einmal umgeändert. Der erste Bastard, wenn er auch gleich die ganze Gestalt der einen fremden Abart hätte, hat doch noch zur Hälfte oder doch zum Theil den Bildungstrieb der andern Abart oder des andern Individuums seiner Eltern. Ver-

mischt sich nun dieser erste Bastard mit einem Individuum einer unvermischten Art oder Race entweder von Vater- oder Mutterseite, von denen er entsprossen ist, so erhält das Fohlen nur noch die Hälfte von der Hälfte des fremden Bildungstrieb, die des Vaters oder seiner Mutter, welches eben den Bastard ausmacht. Weil nun die Form in der Regel doch vom Bildungstrieb abhängt, so werden also die Enkel in der vierten oder fünften Generation wieder zur Landrace werden. Wird aber auf den Bastard durch vier bis fünf Generationen immer die nämliche fremde Race gepflanzt, so verreibt am Ende der fremde Bildungstrieb den einheimischen, und man hat eine ganz neue, sich fortpflanzende Race, bis nur sehr langsam und erst in vielen Jahrhunderten der Einfluß des Klima's die Gestalt dieser verpflanzten Race umändert. Man muß also genau die Race des Beschälers kennen und versichert seyn, daß es kein Bastard sey, sonst ist man der Forterdung seiner Eigenschaft nicht gewiß. Will man also ein Gestüt verbessern, so muß man entweder fremde Mütter kommen lassen, oder mehrere Mal hintereinander Hengste von der ganz nämlichen Race. Nehme man auch an, daß, wenn man fremde Hengste mit Gestütmüthern, und die männlichen Fohlen davon wieder nur unter einander paart, mit sorgfältiger Vermeidung aller andern fremden oder einheimischen Mütter oder Hengste: so würde man zwar eine Mittelrace haben, die sich nach obigen Grundsätzen auf diesem Gesütle forterben sollte; aber auch da nicht; denn jede Mittelrace oder die Vermischung zweier verschiedener Bildungstriebe, oder was man mit einem Wort Bastard nennt, ist ein Schwächling, der den ungünstigen äußern Einflüssen mehr unterworfen ist, als das unvermischte Landpferd, und so lange Schwächling bleibt, bis der eine oder der andere Bildungstrieb den andern ganz verdrängt hat.

Bei der Zucht muß man, wo möglich, auf

Reinlichkeit der verschiedenen Racen im Baue Rücksicht nehmen, und nicht vergessen, daß die Landrace den immer wirkenden Einfluß des Klima's auf ihrer Seite hat. Nach obigen Grundsätzen ist die Vermischung zweier ganz verschiedenartig gebauten Racen zu vermeiden. Nehme man auch an, es paarten sich zwei verschiedene, aber gleich energische Racen mit einander: so ist gar kein Grund, warum das Fohlen gerade die mittlere Gestalt bekommen sollte, wenn z. B. der Vater sehr groß und die Mutter sehr klein ist; es wird vielmehr entweder dem Vater oder der Mutter ganz nachschlagen. Warum, oder wie dieß geschieht, weiß ich freilich eben so wenig, als warum jenes. Wer aufmerksam ist, wird es aber durch die Erfahrung bestätigen finden. Es ist auch nicht nothwendig anzunehmen, daß die ober jene Eigenheit, durch die sich das eine oder das andere der gepaarten Thiere in der Gestalt auszeichnet, durch die entgegengesetzte des andern Thiers seine proportionirte Gestalt bekomme. So, wenn gerade diese entgegengesetzten Eigenschaften charakteristisch sind, so wird wohl die kräftige Race nach und nach so viel von ihrem Geschlecht mittheilen, daß eine Mittelgestalt herauskömmt. Die übrige Figur muß aber zur andern passen, sonst wird nie ein Fehler verbessert, und ein neuer dafür erzeugt werden. Die Größe darf schon eher verschieden seyn, wenn nur die eigentliche Proportion des Baues gleich ist. Wenn Alles gleich ist, so hat die Mutter mehr Einfluß auf die Bildung des Fohlens, als der Vater.

Dieß ein Grundsatz von Pessina. Wahrscheinlich, weil die erste Nahrung und der Stoff, während das Fohlen seine Organisation erhält, von der Mutter auf eine eigenthümliche Art zubereitet wird. Daher taugen fremde Stuten weniger zur Zucht, wie fremde Hengste, weil sie von dem, ihnen fremden Klima, Nahrung u. s. w. zu viel leiden, und deswegen viel schlechtern Stoff bilden, wie in ihrem Vaterlande.

D e k o n o m i e ü b e r h a u p t .

Wie kann die gesunkene Landwirthschaft, und der dadurch gesunkene Bodenwerth in Oesterreich wieder gehoben werden?

(Fortsetzung von Nr. 51.)

IV. F e l d b a u s y s t e m .

Der Feldbau kämpft in Oesterreich und Teutschland um höhere Ertragsfähigkeit und Bodenkraft bezweckende Systeme seit vielen Jahren. Was sich die letzten 50 Jahre auszeichnend zugetragen, wollen wir mit guten oder schlimmen Endresultaten hier zu unserer Belehrung kurz anzeigen.

Beschränkter als heute war in Oesterreich die Dreifelderwirthschaft vor 50 Jahren rein für den Ackerbau eingerichtet; durch Grundvertheilung selbst bei Besitzung der Dörfer zur Regel angenommen, und durch politische Gesetze, Gewohnheiten und Rechte förmlich eingebürgert. Die Viehzucht, bei diesem Feldsystem auf Weide, Stroh und etwas Wiesenheu gewiesen, war arm, kraftlos und von wenig Nutzen. Der Ackerbau gab der Viehzucht, diese dem Ackerbau schwache Unterstützung. Der Versuch, Feldbau mit Futterbau, Viehzucht mit Ackerbau inniger zu vereinigen, war die Aufgabe damaliger Zeit. Schubarth v. Kleefeld war in dieser Epoche unfechtig, mit Muth und Mängeln ausgestattet, der Heros, der literarisch Bahn gebrochen, und im Kampfe mit dem Herrkömmlichen manche Lanze zerplitternd, aufmerklich machte auf Thunlichkeit und Noth, auf Ausfühbarkeit und Hinderniß. Statt der alten Dreifelderwirthschaft: 1. Brache, 2. Winterfrucht, 3. Sommerfrucht, schlug er ein neues Dreifeldersystem: 1. Winterfrucht, 2. Sommerfrucht mit Klee, 3. Klee, und einfürchig untergeplüßt dieselbe Rotation wieder von vorne, vor. Die folgende und dann bleibend gute Folge, welche dieses System hatte, war die Nothwendigkeit, bei aufgehobener Brache und Weide zur Stallfütterung des Rindviehes überzugehen, dadurch mehr Dung zu erzeugen und dadurch wieder Bodenkraft und Erndte zu erhöhen. Dieses System konnte sich aber in Oesterreich, der gesetzlichen Bestrafung des Kleebaues ungeachtet, physikalischer und positiver Hindernisse wegen, unserer Dorffleuren nicht bemächtigen, und hatte bloß in einigen herrschaftlichen

Dekonomen Ausnahme gefunden. In der ersten Notation glaubte jeder Dekonom, in ihm den Stein der Weisen zu haben; die Schäfereien wurden beschränkt oder aufgehoben und die Rindviehzucht lebte ihre goldene Zeit in prächtigen Ställen. In der zweiten Notation schlugen schon Klee- und Kornbau zurück; in der dritten schlug Alles feht, und der Viehstand hatte mehr temporäre Noth, als beim alten System, die Lässen weniger Reinertrag, als bei der alten Dreifelderwirthschaft.

Man lernte einsehen, daß in dieser Notation dem Boden Kultur, dem Kornbau keine Ackerkrume zu geben, unmöglich sey; daß der mehrere Dung aus Thunlichkeit bei dieser Bodenkultur nur den Graswuchs begünstige; daß selbst der Klee von den Nebengräsern wie das Korn verdrängt werde, und daß man sich zulezt, statt ganz aufgehobener Brache und Gartenkultur, eine aus Quecken entstandene Weide und Koppelwirthschaft; statt Stallfutter eine abgeenthligte Weidewirthschaft aufbringen sähe. Man kehrte wieder zur Brache zurück, und behielt von der ganzen Ackerrevolution nichts übrig, als die nähere Bekannthschaft mit Klee, Geparsette und Luzerne, und die Beweise von der Thunlichkeit und Unschädlichkeit der Stallfütterung — Früchte genug, um Schubarth nicht zu veressen!

Nach einer Pause, in der ein Theil der Dekonomie zur alten Brachwirthschaft zurückkehrte, Andere freie Wirthschaft mit Acker- und Futterbau trieben, kam uns ein neues Licht aus England. Der damalige preuß. Staatsrath, Herr Albrecht Thaeer, übersetzte die besten englischen Schriften über Fruchtwechsel, und Teutschlands Feldwirth, empfänglich und klug, adoptirten daraus, von Thaeer besonders herausgehoben, statt der Dreifelderwirthschaft: 1. Wechfrüchte in Dung, 2. Sommerfrucht mit Klee, 3. Klee, 4. Winterfrucht. — Dieses Notation verbesserte augenscheinlich die Fehler des Schubart'schen Systems. Sie gab in 1. durch Wechfrüchte dem Acker eine mittelbare Brache und eine das Unkraut mehr aufhaltende Kultur; sie ließ den Klee in 2. und 3. mit der ersten Körnerfrucht folgen, und dieser wuchs freudiger im Acker von erster, statt wie bei

Schubart in zweiter Frucht oder bereits erschöpfter Kraft.

Alein auch dieses System fand seine Hindernisse vollstich und physisch. Es offenbarte in kürzerer Zeit, als das erste: daß in Oesterreichs Dorfsuren eine neue Grundvertheilung — 3 in 4 Felder — nöthig werde; daß nebst Rindvieh auch die Schafe und Schweine bis zur Stoppelweide bei Hause zu füttern seyen, und daß endlich alles das, unbeachtet oder überwunden, aus dem Kornbauer ein Viehzüchter, der Kornbau dem Futterbau, gerade das verkehrte Verhältnis, untergeordnet werden mußte. Nicht nur, daß dieses System statt des Drittheils die Hälfte der Felder dem Kornbau entzog und ihn oberflächlich von 3 auf 4 reduzirte: so setzte es in der angenommenen Rotation die Brodfrucht als Hauptfrucht in die letzte und schwächste Bodenkraft, das, was der Dreifelderwirth als erste Frucht in die beste Ackerkraft baut, gibt hier der Vierfelderwirth in die letzte und vierte Fruchtfolge und in die durch Brodfrucht, Erdrosseln, Gerste oder Haber, bereits erschöpfte, durch Klee auch nicht rein genug gehaltene schwächste Bodenkraft; ja es setzte fogar, der Oberfläche nach, den von 3 auf 4 reduzirten Körnerbau der Ertragsfähigkeit gemäß von 3 auf 2. — Folge das von war, daß die Entwürfen schnellfüßig in dieses System eingegangen, Mähen und Erdrosseln verkaufen lassen und Stroh und Brod kaufen mußten, wie ich besonders in Wüthen Beispiele nennen kann. Man beschwichtigte dieses Mißverhältnis eine Zeit; verdampte die Kurzselgwäße in Brauntwein; machte dieses gesundheitswidrige Getränk, auf Kosten des Weinbaues, beinahe zum Nationalgetränk; verwandelte das Land in ein großes Brauntweinhäus; die blühende Gesichtsfarbe unserer Landleute in bloße Larven, und ersetzte mit Geld den Korn- und Strohausfall. Aber auch diese Zeit ging vorüber, und der durch zu große Concurrnz im Preis so tief gesunkene Brauntwein hat auch dieses System um so mehr zu Grunde getragen, als gleichzeitig mehrere theoretisch-practische Doktrinen und vorzüglich der rationelle Kopppe in seiner Revision der Ackerbausysteme über die Haltbarkeit dieses Systems in Streit gerieth und als Sieger aus der Affaire ging. — Doch ist auch

dieses System nicht nutzlos versucht und nicht ohne alle Reclamation unter uns geblieben. Der rationelle Landwirth treibt diese Vierfelderwirthschaft; auf einem Theile seiner Acker, und hier und theilweise angewandt, ist sie von vortrefflicher, nicht aber als allgemeines Acker-system von zusagender Anwendbarkeit und Wirkung. Motive genug, um Herrn A. Thaeer in verehrlichem Andenken zu erhalten!

Als das Thaeer'sche System seine Anbetung verloren hatte, machte uns der vortreffliche Schwerg mit der belgischen Ackerwirthschaft bekannt, und gab Aufklärung und Weisung, wie man selbst mit und ohne System, in freier Wirthschaft, nach Umständen und Zeit, seinen Acker nützen, und mit einer beschränkten, ja mit der beengtesten, so wie mit einer vielschlägigen Ackerwirthschaft lokal- und naturgemäß Ertrag und Ackerwerth mit weniger Viehzucht erhöhen kann. Seitdem haben wir in Teutschland und bei freien Oekonomien kein ausschließend festes Acker-system mehr, und in Oesterreich noch immer die eingebürgerte, wenig modifizierte Dreifelderwirthschaft in Dorfsuren; verschiedene systemartige Abarten aber von Wechsell- und Koppelwirthschaft bei Dominien. Teutschlands Ackerbau bekam besonders auch bei Dominien in Oesterreich eine der höhern Schafzucht angemessene Richtung. Das Electoral-schaf verdrängte oder verfeinerte das Negrettischaf; aus beiden ging eine Wollproduction heraus, die den ergiebigsten Actiohandel ins Ausland und reiche Renteeinnahmen gewährte. Natürlich, daß man, des theurer verkäuflichen Waarenartikels wegen, sich in Vermehrung desselben angestrengt, den Feldbau der Schafzucht unterordnete und zu Gunsten der Schafzucht sein Feldbausystem modifizierte. Die Herrschaft Nagelsdorf v. U. M. B. *) gab in Oesterreich das erste Beispiel von Stallfütterung der Schafe, und theilte zur Begünstigung dieser ihren Ackergrund in Luzern- und Fruchtfelder, die Fruchtfelder aber wieder in zwei Abtheilungen, wovon die erste Abtheilung in bloß zweijährigem Umlauf 1. Erdrosseln in Dung, 2. Gerste trug; die zweite Abtheilung jedoch 1. Korn oder Weizen, 2. Haber, 3. Brache und in dieser im Herbst in die umgebrochene und gebüngte, zweimal geackerte Ha-

*) Baron Chrenfels.

berstoppel Roggen einsetzte, diesen mit den Saugschafen vom April bis Mitte Mai abhüten ließ, wo sodann noch 4mal bis zum Winteranbau geackert und gebracht werden konnte. Wer sieht es jedoch bei der gewis größten Production diesem System nicht an, daß der gesammte Feldbau, der Viehzucht untergeordnet, nur da Anwendung finden kann, wo Wolle und Viehverkauf erlauben, den Körnerbau als bloßes Hülfsmittel dieser zu behandeln und ein großer Körnerzehnd überdies die nöthige Strohquantität liefert? — Die Herrschaft Idolsberg B. D. M. B. hatte unter Herrn v. Hopyfen die in mehrjähriger Rotation reinste Wierfelderwirtschaft, auf ihre ganze Ackerfläche ausgedehnt, glücklich realisiert. Klee, der sonst nicht zu oft auf einem und demselben Grunde wiederholt werden darf, stand hier, so wie die Wintersfrucht Roggen, als vierte Frucht immer vortrefflich. Allein diese Dekonomie hatte nur 60 Joch Pflugland, basirte sich auf Branntwein, bearbeitete und hielt die kleine Ackerfläche von Unkraut möglichst rein, und hatte nichts weniger als selbstständig, Zehende zur Aushülfe. — Die Herrschaft Horn *) kommt diesem Wirthschaftssystem am nächsten, und hat noch größere Zehende. Die Herrschaften Brunn am Wald, B. D. M. B. **, die Herrschaften Waldreichs, Bezelsas und Schwarzenau *** treiben vieljährig diese Wierfelderwirtschaft, aber nur auf ausgesetzten Koppeln, z. B. von 100 Joch — 60 in 4 — 100 in 3 Felder eingetheilt — basirt auf Schafzucht; jedoch mit der Klage, daß die Wintersaat als 4. Frucht niemals den Brachprogen erreicht; daß mehrere Futter daher auf Kosten des Körnerbaues erzielt werden muß.

Die Schafe verbrängten oder verminderten fast überall, auch in Böhmen, Ungarn und Mähren, die Rindviehzucht; da nun einmal dargehen und theoretisch so wie praktisch erwiesen war, daß das Futter, was eine Milchkuh im Stall ernährte, wenigstens 8 bis 10 feine Schafe auch ernähren kann, und nach Bilanz die Kuh dem Schafe immer weichen muß. Man versuchte jedoch bei großen Schäfereien aus der ganzen wenigstens eine halbe Stallfütterung zu machen,

Stoppel und Weide auf Brache und Unterhandgründen nicht unbenutzt zu lassen, und um die und da die Sommerhausfütterung ganz zu sparen, bequemte man sich endlich, künstliche Schafweiden anzulegen und eine Art Koppelwirtschaft zu etabliren. Man theilte z. B. in Schlefien, Ungarn und Böhmen tausend Joch, nachdem man alle pflugbaren natürlichen Weiden in die Ackerrotation einbezog hatte:

1. In 100 Joch mit Kartoffeln, Rüben, Kraut, so weit sie begünstigt werden konnten, den Rest gebracht.
2. 100 Joch mit Winterfrucht — ins Kartoffelland, Erbsen, Hirse, Gerste, Sommerweizen.
3. Gerste und Haber mit rothem Klee (trifol. prat.), weißem Klee (trifol. repens), Pimpernell (solium perenne) unterbaut.
4. Grünes Senfensfutter, Heu, Samenklee.
5. 6. 7. Weide.
8. Brache mit frühjähriger Weidebenutzung bis Ende Mai.
9. Korn und Weizen.
10. Gerste und Haber.

Diese Notationen lokaliter vielfach zu modifiziren, sind nur auf große herrschaftliche Dekonomien anzuwenden, und können sich nie zum landesüblichen Feldbausystem, am wenigsten für unsere Dorfsturen und in Gemeinschaft und vorfindiger Mischung gelegener Unterhandgründe, zum herrschenden Feldbausystem erheben. Eben so wenig kann sich die um Wien übliche Wierfelderwirtschaft Bürgerrecht, außer dem Bereich der mit dem Wiener Staditadion in Bodenkraft zu erhaltenden Aeder, anderswo erwerben. — Seit undenklichen Zeiten bauen die außer der St. Marjer bis zur Rudolfser Linie gelegenen Feldwirthe: 1. Gerste, 2. Roggen, in beständigem Umlauf ohne Brache, düngen meistens über Winter zur Gerste, flüzen die Stoppeln dieser schnell, geben dem Acker mit Anbau 3 Pflugarten, und säen nach Gerste Roggen. Die Erndten, selbst bei starker zweijähriger Düngung, liefern jedoch kaum über das fünfte und sechste Korn, weil die Natur diesen Fruchtwechsel weder an Stroh noch an Korn begünstigt. Dagegen ist mir ein Landwirth

*) Graf Hopyfen.

***) Baron Ehrenfeld.

****) Baron Pereira-Arnheim.

bekannt, welcher nach dem Grundsatz, daß Geld alle Bedürfnisse ersetzt, und der Landwirth rationell nur das bauen soll, was ihm das meiste Geld liefert, seine Felder: 1. Erdtosseln in Dung, 2. Gerste mit der Nachfrucht Heidekorn zum Grünfutter benutzet, und an Erdtosseln den 20fachen, an Gerste den 10fachen Samen erndtet. — Dieser kurze geschichtliche Abriss der in den letzten 50 Jahren versuchten Feldbauverfahren wird uns mit ihren Vortheilen und Mängeln natürlich wieder auf unsere in Oesterreich eingebürgerte, politisch sondire, den Feldbau des Unterthans im Auge, noch ausrecht stehende und ohne gesetzlicher Enthebung der auf Unterthansgründen haftenden Verbindlichkeiten und Rechte, so wie aus dem durch Zerstreung der Gründe resultirenden Gemeinbesitz der Dorfsfluren — noch anwesende Dreifelderwirthschaft zurück führen, die unter Modificationen auch zureicht, Ertrag und Bodenwerth wieder zu erheben. Wir wollen ihr ein besonderes Kapitel widmen.

V. Die Dreifelderwirthschaft.

Die Kultur Deutschlands und Oesterreichs hat den Klöstern und besonders dem Benedictiner-Orden die erste Gestaltung seines Feldbaues zu danken. Diese in Verbindung mit Rom und der alten Literatur kannten die Erfahrungsergebnisse vergangener Zeiten; durch Reisen und Ordensverbindung mit den kultivirtesten Ländern Europas blieben ihnen ihre Einrichtungen immer gegenwärtig. So wie von der Schreibekunst aufwärts alles Wissenschaftliche sich damals in Klöstern gesüchtet, so war dieses auch mit dem wissenschaftlichen Theil des Feldbaues der Fall. Sie hatten um ihre Klöster herum die ersten Dorfsfluren eingerichtet, mit Lehntenen besetzt, und mit einem auf Brod und Fleischerzeugung fähigen Ackerbauwesen besittet. Nach diesem Vorbild vertheilte und bevölkerte endlich auch die Ritterchaft ihr Land, und so half sich die Sache patrimonialisch fort, bis die goldene Bulle Karls Faustrecht und Leibeigenschaft mäßigte, seine Nachfolger immer mehr Oberherren des Landes, den Sklaven und Leibeigenen zum Unterthan, den Herrn zum Vasallen machten, und endlich der Tractatus de jur. incorp. die bürgerlichen Verhältnisse zum Grunde herrn in Oesterreich gesetzlich bestimmt und festge-

setzt hatte. Dieser Tractat, das alte österrreichische Landrecht, hatte zu seinen gesetzlichen Anordnungen, Rechtsbestimmungen und Einschränkungen die vorgefundene Dreifelderwirthschaft als Basis angenommen, und auf dieses schon eingelebte Feldsystem auch die darauf gegründeten und vorgefundnen Rechte und Leistungen, beschränkt oder festgestellt, sanktionirt. Besonders wurden in Beziehung auf Dreifelderwirthschaft, Zehend und Tristgerechtigkeit — Blumenstreicht — regulirt, und blieben mit Grund und Boden wie verwaachsen, nur mit einigen neuen Beschränkungen — als wohlervorbenes Eigenthum des Grundoberherrn bis heute aufrecht stehen. Ich bin nicht von jenen Kosmopoliten, die alle herkömmlichen Leistungen, als der Freiheit und der Ausbildung des Ackerbaues entzogen, mit einem Machtpruch niederzuwerfen und zu zerstören empfehlen, ich ehre das Eigenthum aller Stände, besonders was sich aus einem gegenseitigen Nutzvertrag ableitet. Wenn diese Leistungen, schon seit Jahrhunderten bestehend, mit ihrem Alterthum die praktischen Belege ihrer möglichen Ausdauer beurlunden; wenn mit guten und schlimmen Zeiten der Vergangenheit im Bunde der damit belastete Feldbau sich immer, bis zur Einspreitung anderer Ereignisse, besser als heute fortgeholfen hat, so spricht das Alterthum dieses durch Gesetze aufrecht gehaltenen Feldsystems doch nicht ganz ungünstig dafür. Ja, wenn das Dreifelderwirthschaft ohne gesetzlicher Vorbereitung wohl modifizirt, aber bei Einrichtung unserer Dorfsfluren in der Lokalität nicht aufgehoben werden kann: so müssen wir alle unsere Verbesserungsmittel mit beständiger Hinsicht auf dieses basiren. Freilich wäre es besser, der Acker hätte nichts als seine eigenen Kulturkosten zu tragen; aber wohin kämen da die Institutionen aller Art?

Da wir nun den Feldbau mit seinen hier angebornen oder gesetzlich erworbenen Rechten nur zu verbessern und nicht zu revolutioniren haben; so müssen wir die auf dem Acker vorfindigen Leistungen mit unsern Verbesserungsvorschlägen, ohne frivole Voraussetzung ins Conflict bringend, bearbeiten.

Die politischen Hindernisse gegen das Dreifelderwirthschaft sind: die zerstreute Vertheilung der Gründe, die Weidgerechtigkeit und der Zehend. Wer kann,

ohne die zerstreuten Bauerngründe in große Parzellen, wo nicht in eine zusammen zu legen, die Fruchtwechselwirtschaft in 4, 5, 6 und mehr Schlägen vereinzelt, vorschlagen? — Wer kann, ohne die Viehzucht, besonders die bäuerliche Schaf- und Schweinhaltung, ganz zu unterdrücken, nur die um Wien übliche Dreifelderwirtschaft ökonomisch, vielweniger eine 5 und 10schlägige Wechselwirtschaft anrathen? — Wer wird den Beherrschern entschuldigen, wollte der Ackergrund in Koppeln zur mehrjährigen Weide niedergelegt werden? —

Alle diese Motive bestimmen mich, die Sache als Ökonom zu nehmen, wie sie vorliegend zu nehmen ist. Wer die Dreifelderwirtschaft aus Noth oder Wahl ergreift, muß sie mit Fleiß und Kraft führen. Sie will gegen andere Feldsysteme nicht schlechter behandelt seyn. Der Dreifelderwirth muß das Brachfeld auf wenigstens 6 Zoll Tiefe viermal ackern, vom Unkraut rein halten, und die dreijährige Düngung zu schaffen wissen, sonst wird nicht das System, sondern Mangel an Bodenkraft, Fleiß und Kultur schulden. Nebenbei leidet dieses Feldsystem vielerlei Modificationen in Absicht auf Futter und Feldeintheilung, und gibt, von der Haberkoppel im September bis zum Anbau im September, ein ganzes Jahr Zeit, alle vorgetragenen Meliorationen II. und III., Bodenkulturs- und Düngungsmittel, anzuwenden.

Was ökonomisch gegen die Dreifelderwirtschaft spricht, und sich bisher gegen sie so nachtheilig nachweisen läßt, ist die schwache Unterflüßung, die der Ackerbau dieses Systems der Viehzucht bietet; daß bei der daraus resultirenden schwachen Düngung und dem einseitigen Körnerbau sich Bodenkraft und Ertragsfähigkeit immer mehr und mehr verringern müssen, und daß diese Feldeintheilung, Wechselfrucht, Futterbau und Handelsgewächse ausschließend, mit Körnerbau allein bei dem gesunkenen Preis derselben, nicht länger Concurrenz zu halten vermag.

Wir wollen uns mit der Noth abfinden, und auch diese Mängel modificiren.

Unverläßlich bleibt dem Kleinen wie dem großen Dreifelderwirth, daß er einen kleinen Theil seiner zunächst bei Haus oder isolirt gelegenen Felder ausscheidet, um so viel Futter zu bauen, sein Rindvieh bei

Stallfutter zu ernähren. Ich kenne bei meiner Lokalkenntniß des ganzen Landes kein Dorf, vielweniger eine herrschaftl. Dekonomie, wo dieses unmöglich wäre. Das Kapitel über Futterbau X. gibt Anleitung hierzu. Ein kleines Fleckchen zu Luzerne und zu Erdtrocken, und wo erster nicht wächst, ein kleines Stück zur Biersfelderwirtschaft — oder nur 1. Erdtrocken, 2. Gerste mit Klee, 3. Klee, und diesen Umlauf wiederholt mit starker Düngung und reiner Bearbeitung (bei dem Bauer mit dem Spaten) wird ihm überall, nebst der Kultur natürlicher Wiesen, die Hülfsmittel geben, zur satten Bedüngung seiner Felder, nebst den Düngungsmitteln III., das nöthige Rindvieh im Stalle, seine Schafe und Schweine auf Brache und Koppeln zu erhalten. Die herrschaftlichen und größeren Wirtschaften müssen dasselbe System nach größerem Maßstab ergreifen, und wo bei kleinen Ackerwirthern der besänftig unterhaltene Viehstapel für diesen Zweck nicht genügt, da muß die Wintermast erfolgen. Die dreijährige Düngung muß erzwungen werden, ist nur zum Anfang schwer, ergibt sich aber nach und nach von selbst. Haben nun die Acker Bodenkraft und tiefe Bodenkultur erlangt, haben sich dadurch Körner und Stroh vermehrt, so können mehrere Gründe ausgeschieden werden, um Handels- und Küchengewächse zu bauen, den Kornbau einzuschränken, und in wohlfeilen Jahren den Grundbesitz zu berücksichtigen: Alles darf nicht überall wachsen, die Concurrenz nicht selbst zu verderben.

Auch bei der Dreifelderwirtschaft bieten Wein, Krapp, Safran, Lein und Hanf, Küchenkräuter und Wurzelgewächse die Hand, in Geld mehr als durch Körner zu schaffen. Dabei darf nur der conventionelle oder lokalitätsgemäße gemeinschaftliche Viehautrieb berücksichtigt werden, damit nicht durch einen Vorkauf die Trift gesperrt oder ganze Strecken Wieler durch die Exemption eines Einzigen abgeschnitten werden. Nachstehende Früchte lassen sich auch nach Dreifelderwirtschaft bauen, und werden hier und da bereits gebaut. Auf einem Theil der Brachfelder nämlich:

1. Roggen oder Weizen in gedüngte Brache im Frühjahr eingesäeten rothen Klee;
2. Klee, grün oder gebrörrt;
3. Klee, bis Ende Mai eingegrast oder abgeweidet, von da 2mal geackert, gebracht und gedüngt. Oder

1. Erdtöffeln, Küchengewächse, Delsaaten;

2. Gerste, Krapp;

3. Brache, soweit die Dorfweide zuläßt Erbsen, und den Krapp ausgegraben.

Bei dem Unwerth des Roggen

1. Brache;

2. Haber, in der Folge oft 40 Mehen pr. Foch und an Geld pr. 2 fl. mehr, als 20 Mehen Roggen à 2½ fl., auch Gerste;

3. Wicken, Linsen, Bohnen, Heidelorn.

Trost sey: Wer die Brache bei der Dreifelderwirtschaft mit den Mitteln über Bodenkultur und Düngungssystem gut und fleißig bearbeitet, der kann, für Körnerbau und Stroh, nicht bald ein Acker-system auffinden, was reicher trägt; wer die Viehzucht durch Ausscheidung nur einiger Pargellen zu Futter und Kartoffeln unterstützt, wird Viehnutzung und Düngererzeugung erhöhen; wer den Bau der Früchte, die das Dreifeldersystem zu bauen gestattet, modifizirt, der wird der Brodfrucht, ob für eigenen Bedarf oder zum Verkauf erbaut, Preis und Concurrenz nicht selbst verderben.

Ich kenne Ackerwirthe im Großen und Kleinen, welche die Dreifelderwirtschaft zu dem nach Keinertrag ersten Feldsystem erhoben haben. Sie bauen:

1. In die reich gedüngte, viermal geackerte, durch Zwischzeit der Brache sehr begünstigte Bodenkultur reinste Ackerkrume, Weizen oder Roggen; stürzen die Stoppeln schnell und pflügen das Land, mit Egge und Pflug mürbe gemacht, in zwei durch zusammen geschlagene Furchen erhöhte Linien auf. Auf die Rücken dieser Linien pflanzen sie die weiße Stoppelrübe nach Anweisung IX., und pflügen nach Einscheidung dieser den Acker eben, über Winter in offenen Furchen belassend.

2. Sie bestellen dieses Land im Frühjahr mit Gerste oder Haber, und geben

3. diesem Acker im dritten Jahre durch ganzjährige Bodenkultur die höchste Bodenkraft, 10 Körner sechsfeind.

4. Sie haben einen zuzugenden Theil zu Luzerne und Erdtöffeln ausgeschieden, oder

5. eine Koppel zur Bierfelderwirtschaft, a) mit Erdtöffeln, b) mit Gerste, c) mit Klee, d) mit Winterfrucht abgetrennt.

6. Sie füttern ihr Rindvieh im Stall, ihre Schafe auf Stoppeln und Brachfeldern, oder zu Hause, wenn gute Weide mangelt.

7. Erreichen dadurch eine Tragbarkeit und eine Viehrente, die alle Systeme, bei nur zwei Haupterndten an Arbeit und Keinertrag, zurückläßt, die Brodfrucht und Stroherzeugung ungemein begünstigt, die Bodenkraft nachhaltend erhöht, und nichts von den Nachtheilen, die man der Dreifelderwirtschaft zuschreibt, fühlen läßt.

Wer sich die Dreifelderwirtschaft, also ausgerüftet, zu seinem Acker-system wählt oder wählen muß, kann sicher seyn, daß er ein Acker-system hat, was die steigende Bodenkultur sehr begünstigt; den Acker am reinsten und kräftigsten erhält; die Viehzucht nicht vermindert; Korn, Weizen und Stroh am meisten fördert; am wenigsten gegen Verfassung der Dorfsuren ansüßt; die Modificationen bei bereits eingetrigtem Feldsystem mit den kleinsten Schwierigkeiten ins Leben ruft; den Bau der Handelsgewächse nicht absolut ausschließt, und nach Abschlag des Füt und Wides den größten Keinertrag übrig läßt.

(Fortsetzung folgt.)

179. G a r t e n k u n s t.

Wiederbelebung kränklicher Pflanzen.

Man löst Kampher in Alcohol auf und verdünnt dann diese Mischung durch Regenwasser, so daß auf eine Unze des letztern 4 Tropfen der erstern kommen. Legt man dann die absterbenden Pflanzen in dieses Was-

ser, so werden sie nach drei Stunden wieder aufleben. Bringt man sie alldann gleich in die Erde, begießt sie und schützt sie vor der Sonne, bis sie erst gut gewurzelt haben: so werden sie dann in aller Kraft fort vegetiren.